

Georg Bruder

Warum ist Jesus von Nazareth in Wahrheit Gottes Sohn?

Die philosophischen Grundlagen
der Christologie bei Joseph Ratzinger
und Wolfhart Pannenberg

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Georg Bruder

Why is Jesus of Nazareth in truth the Son of God?

The philosophical foundations of christology
according to Joseph Ratzinger and Wolfhart Pannenberg

Does the talk of the »Son of God« only draw a picture or does it have a reasonable meaning? Ratzinger and Pannenberg follow the same intuition in this question. The title »Son of God« is an expression of a realisation that was triggered by the Easter event. The divinity of God is at stake. The Christian faith is philosophical from its origins. If the church does not strengthen its rational origins, it will continue to lose its power of persuasion.

The author:

Georg Bruder studied at the Munich School of Philosophy and received his doctorate there with this work. He lives with his family in Munich.

Georg Bruder

Warum ist Jesus von Nazareth in Wahrheit Gottes Sohn?

Die philosophischen Grundlagen der Christologie
bei Joseph Ratzinger und Wolfhart Pannenberg

Zeichnet die Rede vom »Sohn Gottes« nur ein Bild oder hat sie einen vernünftigen Sinn? Ratzinger und Pannenberg verfolgen in dieser Frage die gleiche Intuition. Der Titel »Sohn Gottes« ist Ausdruck einer Erkenntnis, die durch das Osterereignis angestoßen wurde. Die Gottheit Gottes steht auf dem Spiel. Der christliche Glaube ist von seinen Ursprüngen her philosophisch. Wenn die Kirche nicht ihren vernünftigen Ursprung starkmacht, wird sie weiter an Überzeugungskraft verlieren.

Der Autor:

Georg Bruder hat in München an der Hochschule für Philosophie studiert und mit dieser Arbeit dort promoviert. Er lebt mit seiner Familie in München.

Alber-*Reihe* Thesen

Band 78



Originalausgabe

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg/München 2021
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49171-3

Inhalt

Vorwort	11
Einleitung: Die »Christologie von unten« als Ursprung des christlichen Gottesbegriffs. Eine denkerische Hinführung zum Thema der Untersuchung	17
I. Die Wahrheit der Christologie bei Joseph Ratzinger . .	31
I.1 Das Christentum als wahre Religion und als Religion der Wahrheit	33
I.2 Ratzingers hermeneutischer Ausgangspunkt und die »Christologie von unten«	41
I.3 Ratzingers Durchführung seiner »Christologie von unten« in seiner Auslegung des Hebräerbriefs	50
I.4 Der Zusammenhang der »Christologie von unten« mit dem historischen Faktum der Auferstehung: Die »Thesen zur Christologie«	65
I.5 Ratzingers Begriff der Auferstehung	86
I.6 Das leere Grab und seine Bedeutung	91
I.7 Die leibliche Auferstehung als Erweis von Gottes Macht	95
I.8 Die theologische Deutung der Auferstehung in Ratzingers Darstellung	104
I.8.1 Die ontologische Wahrheit der leiblichen Auferstehung. Eine philosophische Rechtfertigung	107
I.8.2 Die philosophische Bedeutung des leeren Grabes	115
I.8.3 Die Frage der Kontinuität des auferstandenen mit dem vorösterlichen Jesus und der wahre Sinn des Opfers Jesu Christi	118
I.9 Der Begriff der Liebe als Grundbegriff der Ontologie . .	131

Inhalt

I.10 Die Wahrheit der Jungfrauengeburt in der Perspektive der »Christologie von unten«	136
I.11 Zusammenfassung der »Christologie von unten« bei Ratzinger	145
I.12 Das Wesen der Liturgie aus der Perspektive der »Christologie von unten«	152
II. Die Christologie Wolfhart Pannenburgs	166
II.1 Die Aporien der Inkarnationschristologie und Pannenburgs Antwort im Begriff der Selbstunterscheidung	166
II.2 Christologie und Theologie: Die Dialektik des christologischen und des natürlichen Gottesbegriffs . . .	175
II.2.1 Die Zirkelhaftigkeit des Erkennens Gottes: Das Petrusbekenntnis von Cäsarea Philippi und der Messiasruf	182
II.3 Die indirekte Identität der Geschichte Gottes mit der Geschichte des Menschen durch die Selbstunterscheidung Jesu	188
II.4 Der Begriff der Strittigkeit	191
II.5 »Selbstverwirklichung« anstelle von »Selbstentäußerung«	197
II.6 Die Schöpfungsmittlerschaft Jesu Christi	216
II.7 Die Selbstunterscheidung und der wahre Begriff der »Christologie von unten«	227
II.8 Zusammenfassung der Christologie Pannenburgs	234
III. Ratzinger und Pannenberg im Vergleich	239
III.1 Die grundsätzliche Kongruenz zwischen Ratzinger und Pannenberg	239
III.2 Unterschiede zwischen Ratzinger und Pannenberg	247
III.2.1 Die Leiblichkeit der Auferstehung und der Jungfrauengeburt als unverzichtbarer Wesensgehalt des vernünftigen Gottesbegriffs bei Ratzinger . . .	248
III.2.1.1 Exkurs: Ratzingers Ontologie der Liebe und die Metaphysik der Selbstüberbietung bei Béla Weissmahr	259

III.2.2 Pannenberg's philosophische Christologie und sein Verhältnis zum Denken Hegels	270
III.2.2.1 Die Struktur der »Christologie von unten« und die Theologie des Aristoteles	271
III.2.2.2 Hegels Begriff der wahren Unendlichkeit und seine Vollendung in Pannenberg's Christologie	275
IV. Schlussbetrachtung. Die zu Ende gedachte Vernunft: Der Glaube an das unverfügbare Geheimnis Gottes . .	299
Literatur	309

Vorwort

Die hier vorgelegte Arbeit über die philosophischen Grundlagen der Christologie ist das vorläufige Ergebnis eines längeren Denkweges. Dieser Weg begann bei der Philosophie als solcher. Ich erhielt eine gründliche Einführung in die Metaphysik an der Hochschule für Philosophie SJ. Im Anschluss widmete ich mich lange Zeit dem Werk Martin Heideggers, über dessen existenzialen Wahrheitsbegriff ich bei Gerd Haeffner SJ meine Magisterarbeit verfasste. Die Kritik Heideggers an der Ontotheologie zeigte sich mir im Folgenden als eine Sackgasse. Durch Heideggers frühe Vorlesungen über Aristoteles jedoch wurde ich in neuer, nun auch phänomenologisch begründeter Weise zur Metaphysik zurückgeführt. In einem intensiven Studium von Buch *Lambda* der Metaphysik des Aristoteles erschloss sich mir als eine echte Entdeckung, als ein wirklicher Durchbruch, dass Gott als lebendiger, gegenwärtiger Selbstvollzug in der Welt ausweisbar sein muss und ausweisbar ist – im Vollzug der menschlichen Vernunft. Gott ist Geist, Vernunft, *nous*, aber verstanden als ein selbst-reflexiver Vernunftvollzug, ein immer vollendet tätiges Leben, das in der Welt im menschlichen Erkennen und Betätigen der Vernunft, in der *noéisis*, sich immer schon zeigt. In diesem Gedanken war intuitiv schon erahnbar, dass eine vernünftige Explikation dessen, was mit der Inkarnation Jesu Christi in der Tiefe gemeint ist, davon nur ein Weniges entfernt ist. Wenn der ontologische Grundgedanke prinzipiell erst einmal erfasst ist: jener Gedanke, der besagt, dass die Wahrheit als lebendiger Vollzug immer schon in der Welt selbst gegenwärtig ist, dann schließt sich die Konsequenz, dass diese Wahrheit letztlich auch eine lebendige, historische Person sein muss, fast selbstverständlich an.

Es bedurfte dennoch intensiver Vertiefungen: Josef Schmidt SJ, durch dessen aufmerksame und selbstlose Begleitung diese Dissertation allein möglich wurde, gab mir den entscheidenden Anstoß, das Potential in den mir schon etwas vertrauten Arbeiten Joseph

Ratzingers für die Idee einer vernunftbezogenen, philosophischen Grundlegung der Christologie zu nutzen.

Er ermutigte mich in meinem Vorhaben, Joseph Ratzinger, *Papst emeritus Benedikt XVI.*, in Rom zu besuchen und mit ihm meine Thesen über die wechselseitige Verwiesenheit von Christologie und Philosophie zu diskutieren. Dieser Besuch fand am 1. Oktober 2015 im *Monastero »Mater ecclesiae«* im Vatikan statt. In dem Gespräch bestätigte und bekräftigte Ratzinger die Angewiesenheit der Christologie auf die Metaphysik und die in ihr liegende Wahrheitsfrage: Wenn der Glaube an Jesus Christus auf einer nur existentiellen Entscheidung aufruhe, dann verliere er seinen eigentlichen, in der Tiefe immer auch allgemeinen und verbindlichen ontologischen Sinn und damit seine Wahrheit. Dann werde aber letztlich alles beliebig. Ratzinger erklärte, dass er es aus verschiedenen Gründen nicht unternommen habe, diese theologisch-philosophische Linie im eigentlichen, ontologischen Sinn systematisch auszuarbeiten: Insbesondere sein Hirtenamt als Bischof und Kardinal habe es ihm auferlegt, nicht zu apologetisch zu wirken und die Gläubigen nicht durch den Eindruck einer zu formalistisch empfundenen Rationalität zu irritieren. So blieb es in allen seinen christologischen Schriften bei einer leisen, aber unüberhörbaren Präsenz der metaphysischen Begründung der Christologie. Er teilte meinen Eindruck, dass es sachlich ein dringendes Anliegen sei, diesen Zusammenhang von ontologischer Wahrheit und Christologie herauszuarbeiten. Dies sei aber nicht mehr seine Aufgabe: »Das müssen andere machen«, und, freundlich lachend: »Das müssen Sie jetzt machen!«. Im Anschluss versäumte er nicht, zweimal hinzuzufügen: »Dafür braucht es aber sehr viel« – und nach einer kurzen Bedenkpause –, »Hilfe von oben«; er wies dabei halb scherzhaft, halb bedeutungsvoll zur Zimmerdecke.

Es stand außer Frage, dass ich den wohlwollenden Auftrag des emeritierten Papstes annehmen musste. Die Dissertation, die ich hiermit vorlege, ist der bescheidene Versuch, ihn zu erfüllen und einen Beitrag zu jener genannten Aufgabe zu leisten. Auch dieser Versuch soll keine formalistische Verteidigung sein, er soll vielmehr als eine Eröffnung auf den Glauben hin verstanden werden, durch die Besinnung auf seine vernünftigen Grundlagen. Denn der Glaube als solcher verlangt aus sich heraus nach Einsicht – *fides quaerens intellectum*.

Es war bei der Bewältigung dieser Aufgabe ein Glücksfall für mich, dass mein Lehrer Josef Schmidt mich immer wieder auf Wolf-

hart Pannenberg aufmerksam gemacht hatte. In dessen Gedanken der »Selbstunterscheidung Jesu« erkannte ich den entscheidenden systematischen Schlüssel, der es ermöglichte, eine ontologische Begründung der Christologie denkerisch zu meistern. Durch diesen Schlüssel wurde mir aber auch mehr und mehr bewusst, dass beide Theologen, Ratzinger und Pannenberg, von einem gemeinsamen Grundansatz her denken, den man mit dem Begriff einer »Christologie von unten« bezeichnen kann.

Aus der ontologischen Vertiefung der Christologie ergeben sich Konsequenzen in zwei Richtungen: Die christologischen Dogmen erweisen sich in ihrer geschichtlich-ontologischen Begründung als vernünftig einsehbarer Gehalte, die immer schon an die klassische Philosophie anschließen. In der mehr systematisch und begrifflich vorgehenden Christologie Pannengerbs wird darüber hinaus sogar deutlich, dass die richtig entworfene Christologie die eigentlich zu Ende gedachte, die vollendete Philosophie ist. In dieser Richtung erweist sich also die Christologie als in hohem Maße relevant für jedes Denken, das an Wahrheit überhaupt interessiert ist.

Auf der anderen Seite ergeben sich von diesem Ergebnis her Folgen für den Glauben der Kirche. An der Oberfläche kann es so scheinen, als habe die Kirche das Ringen mit der Aufklärung um den Primat in der Wahrheitsfrage aufgegeben. Die Erfolge der Wissenschaft und ihrer ontisch-pragmatischen Wahrheit sind umfassend und überwältigend. Durch diesen Erfolg wird aber verdeckt, dass die moderne Wissenschaft – und mit ihr auch weite Teile der modernen Philosophie – aus einer verkürzten Metaphysik heraus operiert. Sie denkt nicht das Wesen des Menschen. Dieses Wesen liegt in seinem Selbstgegebensein in Freiheit, mithin in seinem Geschaffensein, in seinem Selbstbezug und das heißt in der Vernunft. Weil sie aber das Wesen des Menschen nicht denkt, darum denkt sie letztlich auch nicht den alles umfassenden Sinn, jene Wahrheit der Welt als solcher, die in der Vernunft des Menschen gegenwärtig wird.

Als Teil der modernen Welt vermeidet nun immer mehr auch die Kirche die Besinnung auf ihren eigenen, vernünftigen Grund, der in einer ursprünglichen Bezogenheit der Christologie auf diese metaphysische Wahrheit liegt. Dadurch vergisst sie ihre ursprüngliche Mitte und kann die Wahrheit ihres Glaubens vor sich selbst und vor der Welt nicht mehr rechtfertigen. Der Glaube gerät in Verlegenheit: Er muss sich nun gegenüber jener verkürzten Metaphysik der Wissenschaft und ihrer ontisch-pragmatischen Sicherheit ausweisen, ist

aber ohne seine ontologische Tiefendimension sprachlos. Der Glaube verlegt sich daher nurmehr noch auf seine existenzielle und spirituelle Seite und sein ausgeprägtes politisches und soziales Engagement. Er vermeidet aber die Wahrheitsfrage im ontologischen Sinn. Dadurch gerät er jedoch in Gefahr, von innen her zu erodieren.

Genau um diese Wahrheitsfrage geht es letztlich auch der modernen Wissenschaft und Philosophie – aber in einer affektiv abgewendeten Weise. Indem die Kirche die Besinnung auf ihre eigene Gründung in der Ontologie vermeidet, verpasst sie also auch die Gelegenheit, dem aufgeklärten, modernen Denken einen Zugang zu dieser gemeinsamen, ursprünglichen und umfassenden Wahrheit zu eröffnen, der in ihrem Glauben immer schon und selbstverständlich präsent ist.

Darum ist es eine unverzichtbare Aufgabe, den ursprünglichen, umfassenden Sinn der Wahrheit der Christologie wieder zum Leben zu erwecken und zu Bewusstsein zu bringen. In ihren irdenen Gefäßen trägt die Kirche wirklich den Schatz dieser Wahrheit. Sie kann und soll diese allgemein verständliche Wahrheit der Welt anbieten, die letztlich genau darauf wartet. Und sie bedarf selbst der Wiedergewinnung dieser ontologischen Gründungsdimension, um ihre eigenen Lehrgehalte – letztlich sich selbst! – in ihrer Wahrheit wieder verstehen und umfassend kommunizieren zu können.

Eine Vorbemerkung zur Terminologie sei hier angeschlossen – die kurze Eingrenzung zweier sehr häufig gebrauchter Begriffe dieser Untersuchung soll die Verständlichkeit im Folgenden erleichtern und Missverständnissen vorbeugen:

»Ontologisch« im Gegensatz zu »ontisch« meint immer »auf das Sein als solches bezogen« im Gegensatz zu »auf das Seiende bezogen«. Der Begriff des Seins ist aber der metaphysische Begriff schlechthin und schließt die Vernunft und damit den Selbstbezug des Menschen mit ein. »Ontologisch« meint deshalb immer die eine umfassende Dimension der Identität des Seins, die sowohl »das Denken« als auch »die Welt«, das Seiende im Ganzen, umgreift. Das »Ontologische« ist die umfassende Einheitsdimension des Geistes, die immer schon vorwegnehmend Welt und Mensch miteinander vermittelt hat und in der beide gründen. Der Wahrheitsvollzug des Menschen ist deshalb nichts anderes als der Mitvollzug dieser Einheitsdimension des Geistes.

»Christologie von unten« im Gegensatz zu »Christologie von oben« meint den Ansatz der Ausweisung der Wahrheit über Christus

bei dem historischen Menschen Jesus von Nazareth. Dies kann aber in zweierlei Sinn geschehen: erstens mit der Absicht, ihre Wahrheit letztlich vollkommen auf den Menschen zu reduzieren und alles genuin Christologische als unhistorisch a priori auszuschließen. Dies war der Weg der historisch-kritischen Leben-Jesu-Forschung seit dem 19. Jahrhundert. *Dies ist nicht der Sinn des Begriffs der »Christologie von unten« in dieser Arbeit.* Der hier gebrauchte Begriff meint die *Methode einer historischen Genealogie des immer schon ontologischen Sinns der Christologie.* Durch diese Perspektive einer »Christologie von unten« kann der Sinn und damit die Wahrheit der Rede von Jesus Christus als *dem Sohn* wirklich verständlich gemacht und gerechtfertigt werden. Die Perspektive der »Christologie von unten« erweist sich so als eine umfassende Verstehens- und Wahrheitsstruktur, *die aus dem Begriff Gottes selbst stammt:* Darum kann umgekehrt *sie allein* den Begriff Gottes von ihm selbst her – und zwar als trinitarisches Leben – ausweisen.

Mein Dank gilt meinem Lehrer Prof. Josef Schmidt SJ, der mich von Anfang an in selbstloser, kollegialer und freundschaftlicher Weise betreut hat. Durch ihn ist diese Arbeit möglich geworden. Er eröffnete souverän einen Raum echter geistiger Freiheit, in dem ich die entscheidenden Schritte zum Verständnis der Christologie gehen konnte. In zahlreichen Gesprächen mit ihm konnte ich diese Einsichten immer mehr vertiefen und zur Reife kommen lassen. Es ist ein großer Glücksfall in meinem Leben, dass ich diesen Lehrer und Mentor gefunden habe.

Mein Dank gilt darüber hinaus der Hochschule für Philosophie SJ und ihren Lehrern. Sie war und ist für mich eine geistige Heimat und bleibt immer auch die Gegenwart eines Versprechens: jenes Versprechens, dass es in der Gegenwart einen Ort gibt, an dem die Wahrheit der Metaphysik, die lebendige Wahrheit als solche, die auch den Glauben verbürgt, eine Wohnung hat und weiter haben wird.

Schließlich danke ich meiner Frau Susanna, ihrem Mut und ihrem Vertrauen. Sie hat nie aufgehört, an den Sinn dieser Arbeit zu glauben. Diese ist darum auch die Frucht ihrer Beharrlichkeit und ihrer Glaubensstärke.

Der Gedanke, der diese Dissertation hervorgebracht hat: dass die Wahrheit der Philosophie und die Wahrheit des Glaubens letztlich aus einer gemeinsamen Wurzel stammen, die wirklich zugleich *in uns und in der Welt gegenwärtig ist* – dieser Gedanke hat in seinem Vollzug etwas Unerschöpfliches und führt immer von Neuem zu

Vorwort

Erstaunen und Freude. Hat man ihn einmal berührt, dann lässt er einen nicht mehr los und er erweist sich als eine stetige Quelle des Glücks. Wenn sich dem Leser nur ein wenig von dieser Freude mitteilt oder sogar etwas von jenem Glück durch den Mitvollzug überspringt, dann ist der Zweck dieser Arbeit schon erreicht und diese geteilte Freude sei mir Lob und Anerkennung genug.

Einleitung: Die »Christologie von unten« als Ursprung des christlichen Gottesbegriffs

Eine denkerische Hinführung zum Thema der Untersuchung

Die folgende Arbeit hat das Ziel, den Wahrheitsanspruch des christlichen Glaubens herauszuarbeiten und damit in einem gewissen Sinn neu zu beleben und zu begründen. Ihre These ist: Der Kerngehalt der christlichen Glaubenslehre ist vernünftig, ist rational. Das heißt, er behauptet nicht nur Inhalte als Glaubensmeinungen, sondern diese Inhalte formulieren eine rational begründbare, einsehbare, allgemein kommunizierbare, gültige Wahrheit. Damit soll gesagt werden: Das christliche Credo weist nicht nur oberflächlich oder in analoger Weise neben vielem anderen auch noch eine gewisse äußerliche Rationalität auf – dies wäre eine unproblematische »schwache« These, denn diese äußerliche, narrative Rationalität kann allen Religionen zugeschrieben werden. Sondern es soll gezeigt werden: Der christliche Glaube ist in seinem *eigentlichen Wesen vernünftig*, er ist in seinem ursprünglichen Sinn auf etwas Vernünftiges bezogen und kommt aus einer ursprünglich vernünftigen Inspiration. Und dies so sehr, dass er umgekehrt die Vernunft selbst in ihrem Wesen verstehbar macht.

Die Disziplin, die sich mit dem Wesen der Vernunft und ihren ersten Prinzipien befasst, heißt seit Aristoteles »Metaphysik«. Es soll gezeigt werden, dass die christliche Theologie in ihrer ursprünglichen Mitte, der Christologie, und von daher weitergehend in der Trinitätslehre, die Grundfragen der Metaphysik mitvollzieht und in einer grundsätzlichen Weise beantwortet. In welcher Weise und wie ist das zu verstehen?

Selbstverständlich ist die Christologie keine direkte Antwort auf die metaphysische Frage nach den ersten Prinzipien. Aber es soll im Folgenden gezeigt werden, dass ihr ursprünglicher Sinn einzig und allein verständlich ist, wenn ihr philosophischer Kerngedanke festgehalten wird. Dieser philosophische Kern konvergiert aber von der Sache her natürlicherweise mit den Grundfragen der Metaphysik. Die Metaphysik, und damit die Philosophie überhaupt, ist in ihrem Wesen eine reflexive Disziplin – sie zielt in ihrer Fragerichtung an-

fänglich auf Gründe und Prinzipien der Welt, die sich dann im Verlauf der Untersuchung als identisch mit den Gründen des Erkennens erweisen. Auch die klassische Metaphysik bei Aristoteles ist deshalb immer schon »Idealismus« und muss es sein. Sie stößt in ihrer Frage nach den ersten Gründen notwendigerweise auf den Geist, den *nous*, die Vernunft als solche, und damit auf die Frage nach den Beziehungen von Gott, Vernunft, Mensch und Welt.

Diese umfassende Perspektive, die Gott und Endliches immer gleichermaßen mitbedenkt, liegt aber auch dem ursprünglichen Verständnis der Christologie und deshalb auch der Trinität zugrunde. Indem deutlich wird, was der innere Sinn der Christologie eigentlich immer schon meinte, erwächst gleichermaßen ein Verständnis für die wahre Gestalt der Metaphysik wie auch für das Wesen der Vernunft. Es ergibt sich also für uns heuristisch, bedingt durch unseren Verstehensweg, ein Schlüssel nach beiden Seiten hin: nach der Seite der Theologie *und* nach der Seite der Philosophie. Beides gehört im Wesen zusammen. Die Begründung dafür, dass die christliche Theologie in ihrem Kern vernünftig ist, geschieht also gar nicht mehr durch einen extern an sie herangetragenen Maßstab der Vernunft, der den Grad ihrer Rationalität bewertete. Sondern die christliche Lehre erweist sich am Ende deshalb in einem überragenden Sinn als vernünftig, weil sie es der Vernunft ermöglicht, sich selbst in ihrem inneren Wesen zu verstehen. Wenn dies aber das Ergebnis ist, dann erweist sich von diesem Tiefensinn her die Lehre von der Trinität als eminent *allgemeingültig* und dies deshalb, weil sie *ontologisch wahr ist*. Sie ist das schlechthin Vermittelbare und damit Vernünftige, weil sie den Wesenskern der Vernunft selbst darstellt. Sie ist die Wahrheit, die jeden angeht und deshalb auch einem jeden vermittelt werden kann.

Dieser rationale Wesenskern kann nicht einfach und ohne Weiteres an den christlichen Dogmen, so wie sie vorliegen, abgelesen werden – offenbar besteht hier ein Hindernis. Die unmittelbare, unreflektierte Verstehensintention des Glaubens zielt *auf einen Horizont von Vorstellungen*, in dem die Glaubensinhalte gewissermaßen weltlich und dinghaft vorliegen. Dieser vorstellungshafte Zugang ist universal und naheliegend, denn er entspricht dem natürlichen Grundzug des Erkennens, der auf *Ontisches*, das heißt *auf Dinge*, gerichtet ist. Er bezieht sich intentional auf weltlich Anschauliches und nicht auch auf den vermittelnden Geist selbst als einer fundamentalen Dimension der Wirklichkeit. Kurz: Er ist nicht reflexiv, und das

heißt nicht ontologisch, nicht auf das Sein als solches bezogen. Dadurch gerät er jedoch in Gefahr, den Vernunftkern und damit die wirkliche Wahrheit der christlichen Lehre zu verstellen. Die Glaubensinhalte scheinen letztlich nur durch die Autorität der Schrift *gesetzt* und deshalb in einem schlechten Sinn dogmatisch zu sein.

Die Kritik der Aufklärung zielt genau auf dieses Reich der religiösen Vorstellungen in ihrem vorgestellten Eigenleben ab und dies mit einem gewissen Recht. Wenn sich der Glaube wirklich nur an autoritativ gesetzte Vorstellungen klammert und seine Wahrheit nicht aus dem Geist selbst begründen kann, dann ist die negative Kraft der aufklärerischen Kritik eine gute Sache, denn sie fordert vom Glauben den Aufweis seiner Wahrheit. Für uns heißt dies, *dass wir die Aufklärung voll bejahen müssen*. Der Glaube braucht keinerlei Residuum, das er nicht der Diskussion der Vernunft öffnen dürfte, ja, zu seinem eigenen Besten sogar müsste. Im Gegenteil: Es ist gerade eine tiefe Befreiung für den Glauben, durch die echte Auseinandersetzung mit der aufklärerischen Skepsis auf einen Boden zu stoßen, der wirklich trägt und auf dem er von seinen Anfängen her immer schon steht. *Dieser Boden ist der wahre, vernunftgemäße Sinn der Dogmen*. Dieser tiefere Sinn der Dogmen bleibt von jener skeptischen Kritik unberührt, ja, ist in einem gewissen Sinn sogar das Gold, das von ihrem Feuer immer wieder geläutert werden muss. Dies heißt aber auch: Dieser tiefere Sinn muss letztlich gegen beide vulgarisierenden Tendenzen – sowohl die des nur auf ein System von *Vorstellungen* bezogenen Glaubens als auch die der Aufklärung – behauptet oder sogar erst freigelegt werden.

Die Einsicht in die wirkliche Wahrheit und allgemeine Gültigkeit der christlichen Offenbarung steht und fällt mit der Freilegung dieses tieferen Sinns. Er besteht in der wirklichen Offenbarung und im wirklichen Ausweis des Gottesbegriffs von ihm selbst her.

Unsere Aufgabe muss es also sein, bei dieser Freilegung mitzuwirken und die wirkliche Offenbarung des christologischen und trinitarischen Gottesbegriffs mitzuvollziehen. Zu Beginn soll der philosophische Gedanke, der diesen Gottesbegriff innerlich trägt, in seinen Grundzügen thesenhaft umrissen werden, um eine Richtungsanzeige zu geben und dadurch einem hartnäckigen Missverständnis vorzubeugen. Dieses Missverständnis besteht darin, die Inhalte des Begriffs Gottes und seines Handelns als ein ontisch erzählbares Geschehen anzusetzen, das grundsätzlich von der Welt und damit von uns und unserer Vernunft getrennt ist und so auf uns zukommt. Die

thesenhaften Grundzüge müssen selbstverständlich danach in den folgenden Kapiteln detailliert und in Auseinandersetzung mit Ratzinger und Pannenberg ausgearbeitet werden. Der entscheidende Gedanke soll jedoch in seinen Grundzügen und in eigenständiger, begrifflich möglichst offener, unverfestigter Weise und relativ unvermittelt an den Anfang gestellt werden, damit ein denkerischer Bezugsrahmen gegeben ist, der die nachfolgende Diskussion verständlich macht und trägt.

Dieses Ergebnis, das zunächst nur gerafft und thesenhaft an den Anfang gestellt wird, ist die Frucht von intensiven Überlegungen und Auseinandersetzungen mit den großen Denkern der Metaphysik und schließlich insbesondere mit jenen Denkern, die in dieser Arbeit explizit dargestellt werden sollen. Es ist ein systematischer, philosophisch-theologischer Gedanke, der sich im Verlauf der Auseinandersetzung mit jenen Philosophen und Theologen als der grundlegende erwies. Er verdankt sich in großen Teilen den Anstößen dieser Autoren, wie später ersichtlich werden soll. Der Gedanke wurde von ihnen jedoch in dieser zugespitzten, systematischen und grundlegenden Funktion nicht als solcher formuliert – auch dies soll später ausführlich aufgewiesen werden. Er spielt immer untergründig in die Argumentationen und Begründungsgänge dieser Autoren, aber schließlich auch der ganzen Tradition, mit hinein und wird von ihnen implizit vorausgesetzt. Er wurde aber nicht in seiner reinen Form dargestellt und festgehalten. Er erweist sich in dieser Form als das immer selbstverständlich, aber meistens unreflektiert in Anspruch genommene Licht, das die christliche Theologie, aber auch die Philosophie als solche, von innen her beleuchtet.

Damit ist aber auch gesagt: Der Gedanke ist für das Verständnis des christlichen Credo unverzichtbar. Die selbstgestellte Aufgabe der vorliegenden Arbeit ist es, dies nachvollziehbar zu machen. Dabei wird nicht Vollständigkeit behauptet. So, wie die Sache hier zur Darstellung kommt, bleibt sie im Entwurf anfänglich unvermittelt und ergänzungsbedürftig. Worauf es aber ankommt, ist, den Gedanken überhaupt erst in seiner Möglichkeit wahrzunehmen und zu denken – und damit auch seine Unverzichtbarkeit zu verstehen.

Unser Gedanke ist: *Die christliche Lehre ist in ihrem Kern im Großen und Ganzen vernünftig und wahr.* Sie spricht die *wirkliche Wahrheit* über Gottes Wesen und das Verhältnis der Welt zu ihm aus. Dieser Kern ist formuliert im *Credo*: Gott ist dreifaltig und er ist geschichtlich Mensch geworden. Er ist für unsere Sünden gestorben

und ist auferstanden, er wird wiederkommen, um zu richten, es wird ein Leben in der kommenden Welt geben.

Vor dem Bewusstsein der Aufklärung und in der pluralistischen modernen Welt klingt diese Behauptung vermessen und vollkommen einsam. »Wie soll das alles rational begründet werden?«, so wird man sich fragen. Dies liegt daran, dass für gewöhnlich der gesamte Inhalt des Glaubens unmittelbar im Horizont von Vorstellungen verstanden wird. Die Glaubenden scheinen die in diesem Horizont festgehaltene Gewissheit nun wie folgt zu begründen: Die Vorstellungen entsprechen einer bestimmten Wirklichkeit, und zu dieser Wirklichkeit hat der Glaubende durch Tradition, Zugehörigkeit und gelebte Glaubenspraxis einen privilegierten Zugang. Darum behauptet er – von sich aus vielleicht mit einem subjektiven Recht, das man ihm als seine religiöse Meinung zugesteht –, dass die Vorstellungen »wahr« sind, dass sie die Wahrheit über Gott aussagen und vergegenwärtigen. Diese Behauptung des religiösen Bewusstseins wird vom aufgeklärten Bewusstsein aber selbstverständlich klar abgelehnt, denn es erkennt keinerlei Realität hinter den genannten Vorstellungen. Diese erscheinen ihm vollkommen auf das subjektive Glaubensbewusstsein bezogen und sie besitzen daher keinerlei verallgemeinerbare argumentative Kraft.

Auf diesem Weg ist also offenbar keine Wahrheit und Allgemeinheit der Vernunft anzutreffen. Es ist stattdessen offensichtlich geradezu das Gegenteil der Fall: Der Glaube behauptet scheinbar Dinge, die vollkommen partikulär sind und keinerlei allgemeine Verbindlichkeit haben. Wenn diese Verbindlichkeit also dennoch von uns beansprucht wird, dann muss es ein Verständnis des *Credo* geben, das diesem auf Vorstellungen bezogenen Verständnis vorausgeht.

Dieses Verständnis muss sich zunächst auf die Suche nach den Wurzeln der Vorstellungsinhalte des christlichen *Credo* begeben. Das *Credo* spricht neben vielem anderen vom *Vater*, vom *Sohn* und vom *Geist* – die Frage muss gestellt werden: Wo kommen diese Titel ursprünglich her und wie haben sie sich herausgebildet? Bei dieser Suchbewegung wird sehr schnell klar: Die Titel haben eine ganz bestimmte *historische Situation* als Voraussetzung, aus der heraus und in die hinein sie geformt und gesprochen wurden. Schließlich bildeten sie ein feststehendes Gerüst, das als dogmatisches Glaubensgut weitergegeben werden konnte. Diese festgegossenen Formeln gaben einerseits Verbindlichkeit, andererseits aber begünstigten sie von Beginn an die Möglichkeit eines Missverstehens: Denn von der ver-

festigten Idee dieser Formeln her bot sich natürlicherweise die Möglichkeit jenes Verständnisses in einem weltlich-dinghaften Vorstellungshorizont. Dieser ontische Vorstellungshorizont erscheint für das alltägliche Verstehen als der selbstverständliche Sinnschlüssel für diese Begriffe, ein sozusagen mythologischer religiöser Handlungsraum. Dieses vorstellungshafte Relief des Glaubensverständnisses kann nun – und muss sogar – durch die historische Kritik und Einordnung entzaubert werden. Durch die historische Kritik gelänge es dann, so könnte man in einem nächsten Schritt meinen, die Bedeutung der religiösen Titel in ihrer anthropologischen, historisch-konkreten Funktion zu verstehen. Gewöhnlich bedeutet dieses Verstehen, die religiösen Inhalte gleichzeitig damit auch gewissermaßen »dingfest« zu machen, sie also ihres nur vermeintlichen Wahrheitsgehalts zu berauben.

Die beiden Autoren, die hier im weiteren Verlauf in besonderem Maße zu Wort kommen sollen, Joseph Ratzinger und Wolfhart Pannenberg, vollziehen beide mit Akribie die aufklärerische Aufgabe dieser historischen Hermeneutik. Das Ziel ihrer begriffsgenetischen Forschungsarbeit ist aber *gerade nicht* die Entzauberung und Einordnung in das religionsgeschichtliche Museum der Menschheit. Überraschenderweise geschieht hier das Gegenteil: Durch die historisch-genetische Analyse kommt *ein ursprünglicher und wahrer Sinn* der Begriffe »Vater«, »Sohn« und »Geist« ans Licht. Es ist dieser Sinn, der *bei der Entstehung* dieser Titel Pate stand und sie in ihrer eigentümlichen Bedeutung einsetzte.

Die Frage muss also sein: *Was war es*, was die Apostel und Kirchenväter dazu bewog, diese Titel zu wählen und auf ihnen zu bestehen, und auf was beziehen sie diese Titel ursprünglich? Schließlich: Was ist der substantielle, gedankliche Gehalt, der die Anwendbarkeit dieser Titel von Anfang an und dann durchgängig, durch die Tradition der Kirche hindurch, trägt? Dieser Sinn enthält nun aber einen wirklichen Wahrheitskern, der den ursprünglich transzendenten Gehalt überhaupt erst voll ins Licht bringt und dadurch als etwas wirklich Wahres vergegenwärtigt.

Damit ist unsere These ausgesagt: Die christologischen und trinitarischen Titel erwachsen nicht einer freien mythologisch-religiösen Spekulation, sondern sie beziehen sich ursprünglich auf einen *wirklichen* Sinngehalt, eine ursprünglich philosophisch-reflektierte Bedeutung.

Diese Bedeutung gilt es festzuhalten und zu verstehen. Sie ist

etwas Reales. Sie hat einen konstruktiven Charakter, denn sie bildete die Begriffe in einem *damals schon vorliegenden und vermittelbaren Verständnishorizont*. Aber genau deshalb muss sie auch immer schon ein *ursprüngliches Wahrheitsmoment* an sich haben. In einem zweiten, wichtigeren Schritt muss nach eben dieser Wahrheit jener Bedeutung gefragt werden: Was kann dies für eine Art von Wahrheit sein und wie kann sie ausgewiesen werden? Die These ist ja, dass sie anfänglich schon vorliegt und dann weiterhin die sich ausbildende christliche Glaubenstradition trägt.

Die Wahrheit der Christologie liegt also nicht vollkommen getrennt und fertig vor, außerhalb der historisch zu analysierenden religiösen Grundbegriffe. Sondern sie liegt deren ursprünglichem Anwendungssinn zugrunde und ermöglicht ihre Gründungsfunktion. Dies heißt aber für uns, dass deren Wahrheit in dem Maße hervortritt, in dem ein Verständnis dafür entwickelt wird, wie diese Begriffe überhaupt diese tragende Funktion übernehmen konnten.

Die methodische Ausrichtung ist also im Vergleich zu der ursprünglich geradezu auf die Vorstellungsinhalte zielenden Verstehensbewegung völlig umgewendet: Es geht weniger darum, sich *vorzustellen*, wie beispielsweise Gott mit seinem Sohn von Ewigkeit her verbunden ist – was dies heißt, *soll zwar auch verstanden werden* und muss auch am Ende durch den Denkversuch dieser Arbeit in neuer und vielleicht tieferer Weise verstanden werden, wenn sie einen Sinn haben soll –, aber *der Weg* zu diesem Verständnis und damit das primäre Interesse führt über die Frage: Was ist dies für ein ursprünglicher Sinnhorizont, aus dem heraus und für den der *christologische Begriff des Sohnes* überhaupt gebildet werden konnte? Dieser Horizont, dieser *Geist*, an den die Wahrheit sich wendet und der schon im historischen Geschehen der Offenbarung in einem anfänglichen und vorläufigen Sinn *gegenwärtig* gewesen sein muss, ist der eigentliche Träger und Garant der christologischen und trinitarischen Wahrheit. Er ist in gewissem Sinn von größerem Interesse für die Theologie als jene Begriffe, denn nur durch ihn und auf seine ursprüngliche Wahrheitsaffinität hin haben diese Begriffe ihren Sinn.

Kurz gesagt: Die trinitarischen Begriffe sprechen eine Wahrheit aus, die teils nur durch diese Begriffe erhellt wird, die aber umgekehrt teils erst die Voraussetzung bildet dafür, dass diese Begriffe überhaupt einen Sinn haben können. Der trinitarische Gedanke lebt also und wird von Anfang an getragen von einem philosophischen, zur Vernunft selbst gehörenden Horizont, einer Wahrheit, *in der die Ver-*

nunft schon steht. Die der Wahrheit schon anfänglich teilhaftige Vernunft wiederum entzündet sich an diesem trinitarischen Gedanken. Dies ist aber genau deshalb der Fall, weil diese geistige Dimension, an die die Selbstoffenbarung Gottes sich wendet und die immer schon der Wahrheit fähig ist, in einer gewissen, vorläufig noch nicht ganz voll verwirklichten Weise immer schon zum trinitarischen Leben Gottes und damit zur Wahrheit selbst gehört.

Vorwegnehmend und vom Ende her kann hier also gesagt werden: Der Grund dafür, dass unser Geist für die trinitarische Offenbarung offen sein und sie als Wahrheit vergegenwärtigen kann, liegt letztlich allein darin, dass *er selbst als Teil der Trinität* begriffen werden muss. Dies muss hier jedoch in einem weit vorgehenden Sinn verstanden werden – in dieser unvermittelten Weise ist die Aussage missverständlich. Sie muss sich in den folgenden Analysen und über die Ausarbeitung einer »Christologie von unten« bewahrheiten.

Die perspektivische Vorwegnahme des Ergebnisses ist dennoch notwendig und soll hier noch einmal unternommen werden, denn der Gedanke der Trinität ist in seiner *Wahrheit* eigentlich nur begreiflich, wenn er im Licht dieses Gedankens, der ein Ergebnis ist, verstanden wird. Notwendig ist die Vorwegnahme aber auch deshalb, weil der Gedanke für das normale, vorstellende Glaubensbewusstsein fremdartig und irritierend ist. Es muss deshalb ein Rahmen entworfen werden, der den ungewöhnlichen *ontologischen* Anwendungsbereich der Begriffe ungefähr anzeigt. Denn: Das vorstellende Bewusstsein versteht sich für gewöhnlich als etwas, was *außerhalb* der als transzendent gedachten Wesenheiten steht. Es kommt nun aber alles darauf an, dass der tiefe Sinn der Trinität eben dies ist, dass die Wahrheit wirklich *in der Welt* ist, und dass Gott nur so gedacht werden kann, dass seine Wahrheit in irgendeinem, näher zu explizierenden Sinn *auch Teil* der Welt ist. Es ist dem Begriff Gottes, und das heißt seinem *Wesen*, unabdingbar, dass die geschaffene, endliche Welt immer schon *auch* von ihm umfassen ist. Gott ist immer schon *auch* auf der Seite der Welt. Dies heißt aber für das vorstellende Bewusstsein: In seiner Tiefe darf es sich *durch die Offenbarung Gottes* als seinem transzendenten Wesen zugehörig wissen. Gott ist in gewisser Weise immer schon, in vorläufiger Weise, *in ihm*, im menschlichen Geist, und belebt ihn von ihm selbst her.

Diese Gegenwart Gottes in der Welt wird aber erst vollendet und explizit in seiner Selbstoffenbarung in Jesus Christus. Diese Vollendung und Offenbarung geschieht in der wirklichen Übergabe des

Geistes an die Welt durch Jesus Christus, *den Auferstandenen*. Diese Selbstoffenbarung Gottes ist, wie zu zeigen sein wird, ein wirkliches Geschehen in der Geschichte, das für das Wesen Gottes, für Gott in seiner Gottheit, notwendig ist. Die Selbstoffenbarung hat aber nicht den Sinn der Übermittlung einer Information über etwas, was statisch der Welt gegenüber in ewiger Transzendenz bestünde – also Gott in seiner vorgestellten, ewig bestehenden Dreifaltigkeit. Sondern sie kann nur *von innen her, von der Welt her*, jene Wahrheit ein für alle Mal eröffnen und besiegeln: dass Gott selbst, die Wahrheit, in der Welt schon anfänglich ist und explizit und für immer in die Welt kommt.

Diese Eröffnung: dass die Wahrheit wirklich in der Welt ist, dass sie aber nun in einem endgültigen Sinn geschichtlich in die Welt kommen muss, und das heißt: dass *wir* ihrer endgültig teilhaftig werden und zu ihr gehören – dies ist der Ursprungssinn und der Ursprungsvollzug des christlichen Glaubens. Die Spitze unserer These ist nun, dass die *Trinität* die begriffliche Gestalt und Folge *dieses Ursprungssinns* ist. Nur auf ihn hin, auf seine inspirierende Kraft und Wirklichkeit hin, bilden sich diese Begriffe. Dieser Ursprungssinn ist ihre Wahrheit. Dies heißt, mit anderen Worten, dass die Bildung der trinitarischen Begriffe immer schon in den Raum der ontologischen Wahrheit hinein erfolgt sein muss, sonst wäre ihre Genese nicht verständlich. Dies heißt aber auch: Dieser ontologische Ursprungssinn ist etwas, was den Aussagen über die Dreifaltigkeit wirklich Gewicht und Wahrheit gibt. Sie sind keine religionsinternen Spekulationen eines partikulären, vorstellenden Glaubensbewusstseins, sondern sie haben durch den wahrheitsstiftenden Ursprungssinn verbindliche argumentative Kraft.

Aus dieser Sachlage wird klar: Das Grundproblem in der entwickelten Geschichte der christlichen Lehrtradition war es, dass die Trinität sehr schnell als etwas von jener Wurzel dieses wesenhaft vernunftbezogenen Offenbarungsvollzugs Losgelöstes, ontisch Verfestigtes, als etwas irgendwie für die Vorstellung Gegebenes aufgefasst wurde. Dieses durch Schrift und Tradition scheinbar nur autoritativ Gegebene, *diese Offenbarung des geheimnisvollen Wesens Gottes*, sollte nun – so der Anschein – vom glaubenden Bewusstsein in seiner paradoxen, dreifachen Differenzierung verstanden werden. Die Gefahr in dieser Situation besteht nun darin, die trinitarischen Begriffe von ihrem ursprünglichen Offenbarungssinn zu lösen und sich rein auf die inneren Möglichkeiten der Begriffe zu verlegen. Vom ur-

sprünglichen Offenbarungssinn der Wahrheit getrennt, bleibt dem Verstehen aber nur der apriorische Gehalt der Begriffe. Betrachtet man diese aber losgelöst von ihrem ursprünglichen historischen und zugleich ontologischen Wahrheitssinn, bilden sich sogleich und notgedrungen Aporien und Streitpunkte: Was heißt es, dass Jesus zugleich Mensch und Gott ist? Wie verhält sich der ewige Sohn zum menschlichen Sohn? Was heißt es, dass der eine, ewige Gott reine trinitarische Beziehung ist? Was heißt es, dass Gott etwas *wird* und sich inkarniert? – all diese Fragen und viele mehr werden rein in ihrer *begrifflichen* Denkmöglichkeit aufgeworfen und als äußerliche Kriterien an die als autoritativ gesetzt verstandene Offenbarungswahrheit herangetragen. Die Beilegung der Streitfragen geschieht oftmals durch eine elegante und kreative, aber wiederum rein apriorisch begriffliche Lösung, so zum Beispiel in der Formel von Chalkedon von den zwei Naturen, der menschlichen und der göttlichen, in der einen Person Jesus Christus. Das heißt: Die Kirche versucht sehr früh und dann die ganze Tradition hindurch, begriffliche Probleme mit der Trinität im Rahmen einer »*Christologie von oben*« zu beantworten. Dieser gedankliche Zug ist ihr offenbar natürlich und intuitiv einleuchtend. Sie klärt den Sinn der Dreifaltigkeit aus deren ewigen Wesenheiten und fragt nicht nach dem *ursprünglichen historischen, phänomenologischen Wahrheitssinn*, in Bezug auf den die trinitarischen Begriffe ursprünglich überhaupt gebildet wurden.

Der Weg dieser Verstehensbewegungen ist in den geschichtlichen Auseinandersetzungen der frühen Kirche abzulesen: in der vielfältigen Ausbildung und Abwehr von Häresien, die die Einheit und Lehre der Kirche bedrohten und in tiefe Krisen führten. Der Katalog der christologischen Häresien der frühen Kirche stellt sich in der Rückschau dar als das logisch-begriffliche Durchdenken aller Möglichkeiten im Rahmen der vorgegebenen christologischen Begriffe. Der heutigen Theologie erscheint dieser Streit deshalb formalistisch und papierern. Von daher muss dem modernen Bewusstsein auch vollkommen unverständlich bleiben, warum diese Fragen mit scharfer politischer und existenzieller Leidenschaft ausgetragen wurden. Dies liegt aber daran, dass gerade die nur noch formalistische und museal-begriffliche Tradierung der Dogmen die Tatsache verschleierte, dass es offenbar wirklich um die Verteidigung *einer ursprünglichen Wahrheitserfahrung* ging, die in der Kirche lebendig war und die an die christologische Frage geknüpft war.

Für uns heißt dies: Diese *untergründig präsente Wahrheits-*

erfahrung in der geschichtlichen Offenbarung Jesu Christi ist immer als Substanz und Basis der Kirche anzuerkennen, von den Anfängen bis heute. Die moderne Theologie kann nicht mehr verstehen, dass dieses scheinbar nur äußerliche und spitzfindige Ringen um die Begriffe untergründig einer ursprünglichen und anfänglich sehr starken Wahrheitsintuition folgt, weil sie den originären Zusammenhang von ontologischer Wahrheit und Christologie nicht sehen kann. Letztlich liegt dies daran, so unsere These, dass das moderne Bewusstsein – und das heißt auch: die moderne Theologie – den metaphysischen Begriff der Wahrheit nicht denkt. Damit ist ihr aber auch die Erfahrung der Wahrheit verstellt, sie dringt nicht zu diesem tragenden Fundament durch und *scheint es auch gar nicht zu wollen*. Der historische Streit um die begriffliche Ausfaltung der Christologie und Trinität hingegen war darum so intensiv, *weil es in ihm wirklich um alles geht*, weil klar war, dass es um die *Wirklichkeit der Wahrheit* geht! Dies kann aber für uns nur dann erneut deutlich werden, wenn der wesenhafte Zusammenhang von Trinität und Wahrheit in einer grundsätzlichen Perspektive aufgezeigt wird. *Wenn* dies aber geschieht, dann wird der scheinbar nur museale, formalistische Begriffsstreit der Häresien zum Leben erweckt. Denn nun ist ein Boden da, nun gibt es ein wirkliches Kriterium, mithilfe dessen man entscheiden und verstehen kann, aus welchem Grund es in der Abkehr von der ursprünglichen Gründungsperspektive der christologischen Wahrheit zu den Häresien kommen konnte und warum diese Häresien also tatsächlich die Wahrheit verfehlen. Gleichzeitig kann von dieser Tiefenperspektive her gezeigt werden, dass die Konzilien in ihrer Abwehr der Häresien und in der Sicherung der christologischen und trinitarischen Grundbegriffe eine überraschend konsequente und lebendige Intuition für die Wahrheit hatten.

Dies ist deshalb überraschend, weil die Dogmatik jenen philosophisch-metaphysischen Grundgedanken, der die Trinität ursprünglich mit der Wahrheit zusammenbindet, gar nicht explizit macht. Die Konzilien verhalten sich defensiv und in Bezug auf die Lehre bewahrend und konservierend; sie werden gerade nicht explizit philosophisch. Dennoch halten sie, gegen jede vorschnelle, vereinfachende denkerische Tendenz, an dem für jenes vorstellende Denken paradoxen Gehalt der Trinitätslehre fest. Dies zeigt, dass es eine untergründige Strömung der ontologischen Wahrheit gibt, die in der Geschichte der Kirche wirkt, die die scheinbar einleuchtenderen An-

gebote des Verstandesdenkens ablehnt und die Wahrheit letztlich doch zur Geltung bringt und durchsetzt.

Diese Wahrheit ist immer gefährdet und muss notwendigerweise in ihrer jeweiligen Zeit immer wieder verdeckt und verdunkelt werden. Sie ist nie in einem endgültigen Besitz für die Menschen gegeben und kann es ihrem Wesen nach auch nicht sein, denn sie ist etwas Unverfügbares, das sich ihm von sich her gibt und das er sich immer wieder geben lassen muss. Nach den Maßstäben dessen, was auf der Hand liegt, müsste sie untergehen und schon lange untergegangen sein. Sie ist aber gegen alle Wahrscheinlichkeit das, was sich auch in der Geschichte immer wieder durchsetzt, weil sie der Boden, der Kern, die Substanz der Wirklichkeit und der Geschichte ist.

Darum aber ist die Trinität nicht etwas der Welt Gegenüberliegendes und kann von ihrem eigenen Begriff her nicht als etwas in dieser Weise Gegenüberliegendes, nur für sich selbst Bestehendes, thematisiert werden. Sie ist also sogar *von ihrer eigenen Sache her* genau jene Wahrheit, die *in die Welt kommt und kommen muss*. Ihr Wesenssinn ist die Offenbarung der Weltlichkeit der Wahrheit. *Darum kann aber die Christologie im Wesen immer nur »Christologie von unten« sein!* Erst diese Einsicht, dass Christologie notwendigerweise immer *»Christologie von unten«* sein muss, gibt ihrer Wahrheit und damit der Wahrheit überhaupt einen wirklichen Boden.

Wichtig ist noch einmal: Dies liegt nicht daran, dass sie nur *für uns, also für das Erkennen* »Christologie von unten« und von der Sache selbst, vom Sein her »Christologie von oben« wäre. Sondern hier kommt hinzu, dass die Trinität von ihr selbst her wesentlich mit der Welt verbunden ist und eine Geschichte mit der Welt haben muss. Die Trinität *folgt* aus dem Geschehen der Offenbarung. Was für uns also Wirklichkeit wird, wenn wir sie als Wahrheit mitvollziehen, ist, dass wir notwendig zu ihr gehören. Ihre Sache ist niemals ohne die Vermittlung zu uns hin thematisierbar.

Dies heißt aber: Die Trinität ist in sich so etwas wie die Übergabe der Wahrheit an die Welt. Nur *in* dieser Wahrheit *ist* sie und diese Wahrheit *muss* für uns offenbar werden. Die Trinität ist der Wesensausdruck dafür, wie allein die Wahrheit und die Welt zusammengedacht werden können. Darum ist sie aber etwas ursprünglich Philosophisches. Sie ist die wirkliche Antwort auf die klassische metaphysische Frage: Wie können die Wahrheit und die Welt zusammengedacht werden?

Aufschlussreich ist hierzu, dass sowohl Ratzinger als auch Panenberg, wie später noch ausführlich zu zeigen sein wird, die Christologie festmachen an der wirklichen historischen Menschheit Jesu. Dabei darf es aber nicht bleiben: Entscheidend wird sein, den hier vorgestellten Zusammenhang von Offenbarung, Wahrheit und Trinität konsequent von innen her zu denken. Es darf nicht bei einer Nebeneinanderstellung und Versicherung bleiben, dass die Christologie sich nicht ablösen dürfe von dem konkreten historischen Ereignis des Lebens Jesu. Sondern es muss die Frage beantwortet werden, *warum dies so sein muss!*

Unsere These beinhaltet also etwas viel Stärkeres als nur eine historische Absicherung: Sie *erklärt* die Trinität aus dem Begriff der Offenbarung der Wahrheit. Sie bringt den inneren Zusammenhang von historischer Offenbarung und ontologischer Wahrheit ans Licht. Die Offenbarung Gottes in der Welt geschieht aber als das endgültige Angebot zur Teilhabe an seiner Wahrheit. Sie gibt also nicht eine methodische Information zur Erkenntnis Gottes, sondern sie sagt: Gott *ist genau darum* in seinem Wesen trinitarisch, weil es ihm wesentlich ist, seine Wahrheit in der Welt zu verwirklichen. Das trinitarische Wesen, das in diesem Vollzug der Offenbarung sich zeigt, enthält aber notwendigerweise jenen Geist, der der Welt gegeben wurde. Nur dies ist ja sein Sinn! Darum geht es hier nicht nur um ein methodisches, heuristisches Primat der Offenbarung im Geist, sondern um ein ontologisches Primat, ein Primat von der Sache her: Die Sache selbst kommt nur im Vollzug ihrer Offenbarung zur Realität. Der wirkliche Anfang der Trinität, ihre tatsächliche Verwirklichung, geschieht also *im historischen Lebensvollzug* Jesu von Nazareths. Wie das Verhältnis zur Präexistenz des Sohnes dann begrifflich dargestellt werden muss, ist eine weiterführende Frage.

Aus den einleitenden Überlegungen ergeben sich folgende Thesen:

1. Der metaphysische Begriff der Wahrheit ist notwendige Voraussetzung für eine echte Christologie und Trinitätslehre.
2. Der Sinn der Christologie wird nur deutlich, wenn sie von vornherein in der Perspektive der Offenbarung der ontologischen Wahrheit verstanden wird.
3. Die Offenbarung der Wahrheit kann der Welt nicht äußerlich bleiben, sondern vollzieht sich darin, dass die Welt endgültig und für immer an der Wahrheit teilhat. Dies geschieht *durch den Geist* im Menschen.

Einleitung

4. Dies kann nur verständlich werden durch die echte Durchführung einer »Christologie von unten«.
5. Durch den Aufweis der wirklichen Gegenwart der Wahrheit in der »Christologie von unten« ist ein vernunftgemäßer Boden erarbeitet für eine Rechtfertigung der christlichen Dogmatik und den Wahrheitssinn der »Christologie von oben« und der Inkarnationschristologie.
6. Dieser Boden ist aber nicht nur argumentativ rechtfertigbarer, rationaler Grund des Glaubens, sondern ebenso allgemein rechtfertigbarer, rationaler Grund des Erkennens. Die Teilhabe des Menschen an der Wahrheit ist die Teilhabe des Menschen am Grund der Welt.
7. Diese Teilhabe geschieht in der Geschichte der Menschheit durch den Lebensvollzug Jesu Christi. Weil sich Jesus Christus in seiner Auferstehung als »Sohn Gottes« offenbart, kann die Geschichte der Menschheit letztlich nur als die Geschichte Gottes verstanden werden.

Diese Thesen müssen im Folgenden in einzelnen Kapiteln untersucht und vertieft werden. Dazu sollen zwei wichtige Theologen des ausgehenden 20. Jahrhunderts ausführlich besprochen werden und thematisch zu Wort kommen: Joseph Ratzinger und Wolfhart Pannenberg. Beide Theologen formulieren die Grundvoraussetzung, dass der christliche Glaube einen Wahrheitsanspruch erheben muss, wenn er sich ernst nehmen will, und dass er diesen Anspruch auch erheben darf. Sie stellen sich damit gegen die moderne Theologie des Zeitgeists, die den allgemeinen Zug des Relativismus und des antimeta-physischen Affekts mitvollzieht.

Die Christologie Wolfhart Pannenburgs hat dabei einen stärker systematisch-begrifflichen Zug: In seiner Konzeption der »Selbstunterscheidung Jesu« liegt für uns ein, wenn nicht *der* Schlüssel zum Verständnis einer echt durchgeführten »Christologie von unten« und damit zum Verständnis dessen, warum Jesu Aussage in vernünftiger Weise gerechtfertigt werden kann:

»Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater, außer durch mich.« (*Joh 14,6*)